



Lebenshilfe, Sinnsuche

Ein Bericht über das Diakoniepraktikum im Caritas Altenheim St. Franziskus

Der Beruf Pastoralreferentin, speziell Seelsorgerin:
Für mich ein unglaublich schöner, vielfältiger aber
auch anspruchsvoller Beruf.

Prof. Dr. Wollbold definierte dieses Berufsfeld in
seiner Vorlesung „Einführung in die Pastoraltheologie“
einmal folgendermaßen: „Die Seelsorge ist ein
besonderer, für alle Pastoral Maßstäbe setzender
Dienst von Seelsorgern am Individuum oder kleinen
Gruppen, der diesen hilft, besondere Lebenssitua-
tionen eigenständig zu gestalten und das Leben im
Glauben aus der Kraft des Heiligen Geistes zu leben.
Sie kennt unterschiedliche Anlässe, Schwerpunkte
und Grade der Institutionalisierung. Dabei bedient
sie sich sowohl praktischer Alltagserfahrungen als
auch dem Wissen aus der Psychologie. Seelsorge ist
hier immer nur ein Angebot an das Individuum, nie-
mals Zwang.“

Da Inhalte, Ziele, Rollen, Struktur und Identität des
Gesprächs während der Einzelseelsorge oft unbestimmt
bleiben, ergeben sich einige, nicht zu unterschätzende,
Anforderungen an einen kompetenten Seelsorger.
Im Gegensatz zu professioneller Beratung, die aus
unserem Alltag mittlerweile nicht mehr wegzudenken
ist, muss ein guter Seelsorger mitgehen, doch darf er
gleichzeitig nicht verstrickt in die Situation sein. Er
soll situationsnah, doch auch kompetent sein sowie
offen für alles und gleichzeitig christlich profiliert.

Außerdem gehört es zu den Kompetenzen eines
guten Seelsorgers, einen Mittelweg zwischen der
professionellen und der Alltagsberatung zu finden.
Insofern braucht ein Seelsorger Lebenserfahrung,
eine lebensweltliche Verbindung genauso wie
Lebensweisheit. Doch zur wichtigsten Fähigkeit
dieses Berufsfeldes zählt zweifellos, die Lebens-
geschichte der jeweiligen Individuen mit ihrer
Glaubens- und Heilsgeschichte in Verbindung zu
bringen. Also ein

Gespür dafür zu entwickeln, in welcher Lebenssitua-
tion sich der Gesprächspartner befindet, inwieweit
der Glaube an Gott und die Kirche in seinem Leben
eine Rolle spielen, selbst ein Glaubenszeugnis ab-
legen und einen christlichen Lebensweg vorleben so-
wie schließlich das Evangelium so in das Gespräch
zu integrieren, dass es einen lebensweltlichen Be-
zug bekommt.

Für mich stellt sich bei einer solchen Beschreibung
eines Seelsorgers nun die Frage, ob ich diesen An-
forderungen später überhaupt gewachsen bin. Des-
halb erwarte ich mir von meinem Praktikum im
Caritas Altenheim St. Franziskus einmal in dieses
Berufsfeld hineinschnuppern zu dürfen, die genann-
ten Zweifel teilweise klären zu können und prak-
tische Erfahrungen zu sammeln, was es im echten
Leben – außerhalb der Uni und dem theoretischen
Wissen – bedeutet, Seelsorgerin zu sein.

In meiner Stelle habe ich mich die gesamten sechs
Wochen sehr wohl gefühlt, denn alle Mitarbeiter
waren stets hilfsbereit und haben versucht, mir so
viele Einblicke in ihre Arbeit wie nur möglich zu ge-
währen. So gehörten neben „Schnupperstunden“ in
der Pflegetätigkeit und Beteiligung an sozialen An-
geboten auch regelmäßige Gespräche mit der Pfl-
gedienstleitung zu meinen Tätigkeiten.

Ich empfinde es als sehr wichtig, dass der Glaube
nicht nur in Predigt und Gottesdienst sichtbar wird,
sondern auch in der praktischen Hilfe für den Näch-
sten. Dies wird in dem Begriff „Diakonie“ besonders
deutlich, denn von seinem griechischen Ursprung



her umfasst dieser alle Aspekte des Dienstes am Nächsten. Die Diakonie ist so gelebte Nächstenliebe und Einsatz für Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, auf Hilfe angewiesen oder benachteiligt sind. Außerdem versteht sich die Diakonie als Anwältin der Schwachen und benennt öffentlich die Ursachen von sozialer Not gegenüber Politik und Gesellschaft.

Die Mitarbeiter in meiner Praktikumsstelle hatten überwiegend einen migrantischen Hintergrund. Doch genau dies erwies sich, entgegen aller Vorurteile, als überaus positiv im Umgang mit den alten Menschen. Werte wie Liebe, Respekt, Einfühlungsvermögen und Durchhaltekraft wurden den Bewohnern Tag für Tag entgegen gebracht und dadurch ein Klima des Wohlfühlens geschaffen. Mir persönlich kam es so vor, als hätte das Thema Sozialkompetenz gerade bei den ausländischen Mitarbeitern aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds eine sehr hohe Bedeutung. Sie erschienen ausgeglichen und machten ihre Arbeit mit Enthusiasmus. Nicht ein einziges Mal habe ich es miterlebt, dass sich ein Angestellter über seine körperlich anstrengende Arbeit beklagt hätte oder zu den Bewohnern unfreundlich gewesen wäre. Diese Einstellung möchte auch ich mir als Vorbild nehmen, das Leben nicht immer so schwer zu sehen, sondern sich an den einfachen Dingen zu freuen und seine Arbeit als Dienst am Nächsten wertschätzen zu können.

Mein sechswöchiges Diakoniepraktikum gibt mir sehr viele schöne und wertvolle Einsichten wie auch Erfahrungen mit auf dem Weg zum Pastoralassistenten. Ich habe eine Menge über mich als Person, über meinen Charakter, meine Stärken aber auch über meine Schwächen gelernt. So habe ich ein gewisses Selbstbewusstsein im Umgang mit anderen Menschen entwickelt. Ich durfte erfahren, dass mich Menschen nicht nur wegen meiner Leistungen in der Uni oder wegen meiner Talente mögen, sondern aufgrund meiner Inneren Werte. Materielles oder Leistungen waren den Menschen im Altenheim egal, was zählte waren meine herzliche Art, mein Einfühlungsvermögen und meine Natürlichkeit. Geleitet von unserer Leistungsgesellschaft hatte ich vor meinem Praktikum oft Angst, Gefühle zu zeigen und

natürlich zu sein. Es schien mir, als wären diese Verhaltensweisen weniger angesehen, ja teilweise sogar verachtet oder belächelt zu sein.

Zum Vorbild nehmen möchte ich mir das Arbeitsethos der Mitarbeiter im Altenheim. Für den geringen Lohn angesichts der harten psychischen und physischen Arbeit würden die meisten Deutschen keinen Finger krumm machen, geschweige denn sich auch noch anstrengen gute Arbeit zu leisten. Ich habe erfahren, was es heißt Freude an seiner Arbeit zu haben und zufrieden mit dem zu sein, was man hat. Nicht immer mehr zu wollen, sei es eine höhere Stellung oder mehr Gehalt und jeden Tag motiviert und gut gelaunt zur Arbeit zu kommen. Das möchte ich später in meinem Beruf als Pastoralreferentin auch umsetzen können. Des Weiteren habe ich ein gewisses Vertrauen darin bekommen, in schwierigen Situationen innere Sicherheit und Ruhe zu bewahren.

Für mein weiteres Theologiestudium, für mein geistliches Leben und für mich als Person ziehe ich aus der Praxiserfahrung die Konsequenz, dass der Beruf des Pastoralreferenten genau das ist, was ich später machen möchte und ich es kaum erwarten kann, endlich in diesem Bereich zu arbeiten.

Lisa Boxhammer

Über die Autorin:

Lisa Boxhammer absolvierte ein sechswöchiges Diakoniepraktikum im Caritas-Altenheim St. Franziskus. Sie lässt uns durch ihren Praktikumsbericht an ihren Erfahrungen teilhaben.